Meike G. Werner: Gruppenbild mit Max Weber. Gespräche über die Zukunft Deutschlands nach dem Krieg, Wallstein Verlag, Göttingen 2023.

Ein Gipfel für Morgen. Kontroversen 1917/18 um die Neuordnung Deutschlands auf Burg Lauenstein, hrsg. v. Meike G. Werner, Wallstein Verlag, Göttingen 2021.

Besprochen von Arno Mohr¹

Die an der Vanderbilt University in Nashville arbeitende Professorin für German and European Studies Meike G. Werner entführt uns mit ihren beiden zu kommentierenden Büchern auf einen Schauplatz in einer für das deutsche Gemüt hochgradig explosiven Phase des Ersten Weltkrieges, die in nicht einmal anderthalb Jahren zum Zusammenbruch des Kaiserreichs führen sollte. Zuviel Scherbenhaufen hatten sich aufgehäuft, zu aufgebläht wirklichkeitsfern waren die Gedankenspiele der politischen Reichsleitung, der mit diktatorischen Vollmachten, die sie sich selbst ausstellten, ausgestatteten militärischen Führung, der nationalkonservativen und völkisch-imperialistischen Kreise in Politik, Wirtschaft und Kultur. Die für Deutschland katastrophalen Entwicklungen, die die politische Handlungsunfähigkeit gegen null streben und die Luftschlösser der sog. „geistigen“ Eliten stetig maßloser werden ließen, sind bekannt: der uneingeschränkte U-Bootkrieg, der den Kriegseintritt der USA provozierte, der Sturz des Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollwegs und die faktische Machtübernahme durch die 3. Obere Heeresleitung, die wirtschaftlichen und sozialen Verwerfungen, innerhalb der deutschen Gesellschaft.

Dies zu erkennen, reichte allerdings die Vorstellungskraft der deutschen Eliten nicht aus. Die meisten waren der Überzeugung, dass es noch immer möglich wäre, den Feind auf dem Felde der Ehre bezwingen und auf diesem Fels ein „neues“ Deutschland erschaffen zu können. Das offenbart die Monographie der Autorin und ihre aus Essays, Fotografien und Textdokumenten bestehende Sammlung (Werner 2023). Ort dieses *theatrum finis Germaniae* ist die Burg Lauenstein, im Frankenwald zur Grenze nach Thüringen hin gelegen, ein mächtiges, uraltes Gemäuer aus dem 12. Jahrhundert, das ein Privatmann aus Halle 1896 erwarb und im neugotisch-historistischen Stil grundsanierten ließ, mit Pension und Ausflugslokal. Lauenstein war gewissermaßen ein Freilichtmuseum für ein Stück, das ebenjene Vorstellungen eines „schöpferisch neuen“ Deutschland nach dem Kriege Revue passieren lassen sollte. Es war alles vorhanden, was zu einem Schauspiel eben gehört: ein Impresario, ein Superstar, sein Antipode, viele Nebenfiguren, Komparsen. Einen Regisseur gibt es freilich nicht. Schließlich gibt es einen teilnehmenden Beobachter von besonderer Art: den Fotografen (s. u.).

1 Arno Mohr ist Politikwissenschaftler und Historiker und als Editor an der Ferdinand-Tönnies-Gesamtausgabe beteiligt.

Fangen wir mit dem Impresario an. Es ist Eugen Diederichs, der vielleicht schillerndste Verleger in Deutschland zwischen fin de siècle und Weimarer Republik. Diederichs will einen „Lebensprozess hervorrufen, der von sich aus zur Form kommt ...“, eine *communitas*, der die ungeheuerliche Aufgabe zukomme, aus einer „liminalen“ Situation heraus ein „neues“, unverbrauchtes, von allen geistigen Fesseln sich lösendes Deutschland zu schaffen. Das meint: Vertrautes werde verfremdet; bisher nicht wahrgenommene Kombinationen aus dem Alten würden zu einem Lern- bzw. Umlernprozess führen, der zu neuen kulturellen Schöpfungen Anlass gebe. Der Trommler Diederichs schwelgt, stilisierend: „Der Sinn des Lebens sind die schöpferischen Menschen“ (33). Es ist kein Zufall, dass die Premiere des Schauspiels am Pfingsten 1917 stattfindet – Pfingsten, das christliche Fest des sich ausgießenden Geistes des Geistes, wohlgemerkt. Die Zustände in Deutschland sind 1917 zu roh und zu grausam, zu trostlos, als dass sie je die Thematik einer solchen Aufführung hätte bestimmen können. Einige Hinweise der Autorin finden sich auf S. 41 (Schleichhandel, Schwarzmarkt, Hamsterfahrten der Städter in die ländlichen Regionen, einfallsreiche Strategien des Überlebens, Proteste, Massenstreiks, Brotstreiks). Diederichs sieht in Lauenstein das „Potential einer innovativen Keimzelle“ als Quelle für Deutschlands Erneuerung, einer sakralen „Gralsburg“ ähnlich. Werner hebt das Moment des „Antistrukturellen“ hervor, das Diederichs präferiert habe und das das geistig-religiöse Leben, gekennzeichnet durch die Faktoren Rationalität, Mechanizismus und Materialismus, machtvoll übertüncht und an den Rand gedrängt hat. Für ihn musste der Aufbau einer neuen Staatsgesinnung erst etwas Individuelles, dann ein Soziales, die beide, als vereinigendem Dritten und in organischer Weiterführung, „sozusagen“ etwas „Kosmisches“ sein (76). Die Botschaft des Schauspiels, die sich in den Themenkreisen – „Deutschlands innere Friedensziele“, „Entwicklung Deutschlands zum Volksstaat“, „Weiterführung der sozialen Kriegserfahrung in der Friedenszeit“ (Bodenreform, Wohnungsfragen, Kommunalpolitik) – widerspiegeln sollen, hat zwar ihren Grund in der „geistigen“ Bewältigung dieser Aufgabenfelder, aber sie deuteten – so die Ansicht Meike G. Werners – eher auf 'Reform', nicht auf 'Revolution' hin (36f.).

Der Superstar der *dramatis personae* ist ohne jeden Zweifel Max Weber, die titelgebende Figur. Das war von Diederichs so gewünscht. Meike G. Werner stellt aber von Anfang an klar, dass ihr Werk kein Buch über Max Weber ist, sondern eine Studie (nach Joachim Radkau) „der Kontrahenten, an denen er wuchs“ (11). Dass das Ganze mit der Führungsrolle Webers etwas „einseitig“ bestimmt sei, befürchtet z. B. Ferdinand Tönnies Sombart gegenüber (55). Diederichs zeigt sich aber, nach den beiden ersten Zusammenkünften, enttäuscht über Weber, weil er an ihm ein mangelndes Gespür für das „Schöpferische“ zu erkennen glaubte; Weber entspreche eher dem Typ des „kritischen Intellektuellen“ (85). Eine Charakterisierung von Webers Antipoden Max Maurenbrecher lässt diesen Unterschied schärfer hervortreten. Maurenbrecher ist evangelische Theologe, zieht aber die Politik dem Pfarramt und akademischen Würden vor. Er schließt sich Naumanns Nationalsozialem Verein an, konvertiert zu den Sozialdemokraten, wandelt sich zu einem Atheisten und publiziert entsprechende Bücher. Diederichs wird auf Maurenbrecher aufmerksam und gründet mit ihm zusammen 1916 in Thüringen die „Vaterländische Gesellschaft 1914“. Ihn habe ein religiöser Trieb, kein politischer wieder in die politische Praxis gezogen. Maurenbrecher denunziert in Lauenstein den Liberalismus als den „Sündenfall der deutschen Kultur“ und rührt die Werbetrommel für einen autoritären Staat nach altpreußischem Vorbild, dem sich der „künftige Menschheitstyp“ unterwerfe. „Erziehung“ soll das Gebot der Stunde sein. Im Blick nach außen sieht Maurenbrecher die „individualistisch denkende Welt“ als unter dem „Joch Englands“ stehend. Weber

hat Maurenbrecher einen „Romantiker“ genannt, der sich den nüchternen Tatsachen des gegenwärtigen Deutschlands durch eine snobistische „Geistpolitik“ entziehe. Vielmehr gehe ohne „wirtschaftlichen Liberalismus, gesellschaftlichen Pluralismus und gemäßigtem Imperialismus“ gar nichts. Ohne eine starke Bürokratie käme von Anfang an Maurenbrechers „Partei der Geistigen“ unter die Räder. Das Parlament sei *die* politische Stätte, wo der Kampf der Interessengruppen ausgefochten werde (75–82).

Meike G. Werner teilt die große Zahl der Nebendarsteller in vier Gruppen ein. Die erste sind die Universitätsprofessoren und Journalisten (113–131). Davon werden Friedrich Meinecke und Edgar Jaffé als Ältere, von den Jüngeren u. a. Theodor Heuss, Ernst Kriek, später so etwas wie der Kronpädagoge der Nationalsozialisten, und Walter v. Molo besonders hervorgehoben (91–99). Die zweite Gruppe repräsentieren die Schriftsteller und Künstler, mit dem berühmten Lyriker Richard Dehmel als Leitfigur an der Spitze. Von dessen Indifferenz und Sprachlosigkeit zeigt sich Diederichs letzten Endes aber enttäuscht (116). Eine weitere Gruppe bilden die – wie sie die Autorin nennt – „starken Frauen“, allesamt Ehegattinnen oder Familienangehörige wie etwa Franziska, die 17-jährige Tochter Ferdinand Tönnies', die ihrem Vater häufiger assistiert hat (132 f.). Die Lichtgestalt ist die Frauenrechtlerin und Politikerin Gertrud Bäumer. Sie, ganz Naumannianerin, ist diejenige, die sich aktiv in die Auslassungen aus der Männerwelt einmischt. Maurenberger ist es vor allem, gegen den sie sich kräftig einschießt. Auch Marianne Weber ist zugegen, die sich zwar mit Äußerungen zurückhält, in ihrem Lebensbild Max Webers aber – wie Werner meint – ein „nach wie vor unübertroffen(es)“ Kapitel über Lauenstein zu Papier bringen wird (118).

Eine weitere Gruppierung sind die Praktiker in Schule, Kirche, Anwaltskanzleien, Bankdirektoren, Unternehmer und Stadtplaner (146–162). Vertreter des Katholizismus sucht man allerdings vergeblich (150). Die fünfte Gruppe, die die Autorin ausdifferenziert hat, erscheint mir als die interessanteste – gerade auch deshalb, weil sie von Alten Herren und mehr oder weniger Arrivierten nicht ernst genommen werden: die Jungen. Diese, neugierig und emphatisch, suchen förmlich das Gespräch mit der älteren Generation, kommen aber erst spät, und dann nur vereinzelt, zu Wort (168). Ihre Marginalisierung erscheint fatal: die Jungen sollen es ja sein, für die das „neue“ Deutschland geschaffen werden soll und die dort leben und wirken sollen. Sie, die Nichtgefragten, nennt Werner die „Wartenden“, vertreten sind Freideutsche, Studenten, „Gottsucher“ (163–178). Werner stellt fest, dass die Jugendlichen auf Lauenstein radikaler gewesen seien als die Altvorderen; sie zeigten sich gewillt, die überkommenen Lehren und Werte zu vernichten. Mit diesen im Gepäck seien sie in den Krieg geschickt worden, „dessen dehumanisierende Brutalität sie am eigenen Leib erfahren hatten.“ (172). Die Ausbreitung des „heiligen Geistes“ zurück bis zu den Babyloniern sagt den Jugendlichen absolut nichts. Sie wollen keine Historisierungen, sie suchen Orientierungshilfe für ihre Zukunft.

Als Solitär erscheint Otto Neurath, der später als Wissenschaftsphilosoph im Umfeld des Wiener Kreises weltberühmt werden und die Wiener Methode der Bildstatistik entwickeln sollte. Ihm widmet Werner ein eigenes Kapitel. Sie nennt ihn den „Unbeachteten“, er bleibt aber für sie „eine Ausnahmerecheinung“, ein Wissenschaftler von „wirklicher Genialität“ (106). Neurath sei unter den Anwesenden der Einzige gewesen, „der ein Wissen aus eigener Anschauung ... über sehr ärmliche[...] Lebensbedingungen“ mit eingebracht habe (107). Sein sozialreformerisches Interesse an den Problemen der Kriegswirtschaft manifestiert sich in der Überzeugung, dass Planung keineswegs Gleichförmigkeit bedeute, sondern eher Vielfalt (111).

Der eigentliche Hauptakteur dieser Tragikomödie, der unbeachtet im Hintergrund wirkt, aber alle Anwesenden ins Bild setzt, ist ein Statist, der mehr zuwege bringt, als alle anderen redseligen und weniger redseligen Beteiligten, weil er die Atmosphäre der Tagungen plastischer einzufangen versteht, als es viele Worte sagen können. Es ist der Fotograf Alfred Bischoff aus Jena, den Diederichs damit beauftragt hat, die Lauensteiner Tagungen ins Bild zu setzen (20). Seine Fotografien erst sind die Quelle dafür, dass Meike G. Werner überhaupt den Entschluss zu ihrem Buch hat fassen können. Von daher erklärt sich auch der Buchtitel, wobei ich die Hervorhebung von Max Weber für einseitig halte. Das impliziert, dass alle unmittelbar zu Weber stehen und nur so zu eigener Geltung kommen. Weber hat offenkundig die Sympathien der Autorin, während die „Romantiker“ à la Maurenbrecher auf subtile Art im Vergleich dazu ins Hintertreffen geraten. Von Bischoff liegen für die ersten beiden Treffen zwei Fotoalben vor, deren Aufnahmen Werner so fasziniert zu haben scheinen, dass sie glaubt, auf dieser Grundlage die realen Verhältnisse während der Tagungen zu sezieren und herauszudestillieren. Gelegentlich kommt dabei Erbsenzählerei heraus, so, wenn sie die Prominenz Max Webers damit erklärt, dass dieser auf der zweiten Tagung siebenmal auf 29 Fotos erscheint (70). Wer mit wem beisammensteht, wie er oder sie sich geben, leger oder angestrengt wirkend, wie Leute bei Gruppenfotos sitzen, wer vorne sitzt oder hinten, dass die jungen Frauen selbstbewusst und aktiv erscheinen: alle diese Verhaltensweisen werden kommentiert (so S. 180). Auf Seite 64 zitiert Werner aus der Einleitung zur ersten Tagung, dass deren Hauptzweck darin bestehe, sich persönlich näher kennenzulernen „im gemeinschaftlichen Leben in einer schönen Natur“. Ob dies gelänge oder nicht, sei aus den Fotoalben im Großen und Ganzen rekonstruierbar. An dieser Stelle ist zu Bedenken zu geben, dass die Interpretation von Fotos alleine nicht ausreicht, um das intellektuelle Treiben der Geister, die da gekommen sind, zu erfassen. Auch kulturtheoretische Positionen, die Werner als Stütze heranzieht, können die Problematik nur überspielen. Die Frage, ob sie für den vorliegenden Fall geeignet erscheinen, bleibt unreflektiert (27, 33 f., 46 f., 179).

Der Glaube an die *communitas* ist schnell ausgeträumt. Die Gemeinschaft der Geister war nicht herstellbar. Die erste Konfliktlinie entsprang der ursprünglichen Idee Diederichs', der den „schöpferischen“ Geist aufforderte sich zu äußern. Der Schriftsteller und Redakteur Wolfgang Schumann hatte im Vorfeld der 3. Tagung 1918 Diederichs vorgehalten, dieser missbrauche den Begriff „schöpferischer Mensch“. Als ob sich auf den Tagungen nur „schöpferische“ und „unschöpferische Menschen“ gegenüberstanden hätten (189). Eine zweite Konfliktlinie zieht Meike G. Werner zwischen den Generationen. Sie resümiert in Bezug auf die dritte Tagung, dass entsprechend der „thematischen Umorientierung“, der „emotionalen Stimmungslage“ und der „Erfahrung der ... unüberbrückbaren Positionen“ die „Kollision der 'Welt von gestern' mit den 'Menschen von Morgen' kaum zu übersehen“ sei. Sie vermutet, dass „die Entscheidung bereits zugunsten der Jugend gefallen“ sei. Werner leitet diese Behauptung aus der Bildsequenz ab, die die Jugendlichen besonders hervorhebe. Ob das so einfach ist, bezweifle ich (196).

Meike G. Werner hat ihren Sammelband, das zweite hier zu besprechende Werk (Werner 2021), in drei Teile aufgegliedert: Analysen, Bilder, Texte. Letztere umfassen Dokumente im Umkreis der Tagungen. Der Bildteil deckt sich in etwa mit dem in der Monographie abgedruckten. Im Vorwort schreibt die Herausgeberin: „Jedes Kapitel, jedes Medium erzählt die Geschichte der Lauensteiner Tagungen neu und anders.“ (17). Der erste Teil ist weiter untergliedert in die Themenbereiche „Das Jahr 1917“, „Geist und Religion in den Zeiten des Krieges“, „Im Schatten Max Webers“, „Generation Jugend“ und „Nachwirkungen“. Roger

Chickering, einer der besten Erforscher des Kaiserreichs, kommt zu dem Schluss, dass sowohl Max Weber als auch Maurenbrecher auf der Burg „eigentlich fremde Gestalten“ gewesen seien, „Vertreter fremder Diskurse“, ohne Sinn für die Kulturprobleme, die der Initiator eigentlich zu lösen angetreten war (34). Ulrich Sieg hat schlüssig dargelegt, dass der Problemlösungsdruck angesichts der sich der rapide zuspitzenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Deutschland zu hoch gewesen sei, um noch realitätsferne spekulative Reden zu schwingen, die im Endeffekt keine Impulse brachten (42 f.). Meike G. Werner schreibt über Eugen Diedrichs, nennt ihn diesmal „Regisseur“. Für sie ist der Begriff der Liminalität, der dann auch zwei Jahre später in ihrer Monographie eine große Rolle spielt, ausschlaggebend für das „Projekt“ Diedrichs, alles „Neu-Schöpferische“ in Permanenz zu halten, ohne jeglichen Versuch, diesen Schwellenzustand zu rationalisieren (58). Teresa Löwe geht auf die Rolle der Frauen in Lauenstein ein, gegenüber deren Anwesenheit Diedrichs zunächst Vorbehalte vorgebracht hat. Viele Frauenrechtlerinnen waren darunter (s. o.), die sich für eine Emanzipation der Frauen in gesellschaftlicher und sexueller Hinsicht einsetzten, in Absetzung einer zu „rückwärtsgewandten bürgerlich-patriarchalen“ Welt (78). Es folgen weitere Kurzbeiträge über einzelne Persönlichkeiten, die hier aber übergangen werden müssen.

Im Teil über Max Weber hat Alexander Wierzock Ferdinand Tönnies in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gestellt. Wie hat der Kieler Soziologe die „Ideen von 1917“ verarbeitet? Tönnies war vielleicht der einzige prominente Soziologe, der auf eine Aussöhnung von Bürgertum und Arbeiterschaft setzte, sozusagen in einem „gesamtgenossenschaftlichen“ Sinne. Über dieses dringliche Problem äußerte er sich in Lauenstein. Für Weber allerdings war Tönnies eine „Tolstoj-Natur“, „mit weitreichenden gesellschaftspolitischen Ambitionen“. Nach Ansicht des Autors war Tönnies nicht nur das, sondern ein vielmehr „nüchtern abwägender Gesellschaftstheoretiker“ (122–124). Das jugendliche Element kommt im Beitrag von Barbara Stambolis zur Sprache. Sie bewertet Lauenstein als „jugendbewegte[n] Experimentier- und Erfahrungsraum“ (147). In den Beiträgen zu den Nachwirkungen von „Lauenstein“ erscheint mir erwähnenswert Carola Dietzes Essay über Diedrichs Gedanken vor dem Hintergrund europäischer Friedensordnungen (184–192) sowie die Zusammenstellung aller Treffen, die zwischen 1917 und 1931 auf Burg Lauenstein stattfanden, die sich zu einer Art *genius loci* sowohl als Refugium als auch als profaner Tagungsort aller möglichen Gruppierungen gemausert hat, bis die Nazis dem Treiben ein Ende bereiteten (193–197).

Der als *Texte* bezeichnete Dokumententeil nimmt fast die Hälfte des Bandes ein. Alle beziehen sich auf Planung und Durchführung der drei Tagungen: Einladungsschreiben, Teilnehmerlisten, Erinnerungstücke und Briefwechsel. Von großem Wert ist das Personenregister, das kurzbiographische Angaben enthält.